

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 17

Artikel: Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle [Schluss]
Autor: Schäfer, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Roman von Wilhelm Schäfer

Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.



17

Während der Herr Beilharz mit einem kaum noch nachsichtigen Lächeln über seinen Knabeneinfall aus den Vorräten hinter dem Sekretär einen Pappdeckel hervor kramte, mit der ihm unausrottbaren Bedanterie die drei Rechtecke darauf zu malen, war die Frau hinaus gegangen, die zum Spiel notwendigen schwarzen und weißen Knöpfe zu holen; denn Steine dazu hatte sie nicht.

Als sie mit ihrer Schachtel herein kam, legte er gerade das Lineal fort, sein Kunststück preisgebend, denn er hatte mit dem Poststift neben die dicken blauen Linien überall noch je eine dünne rote gezogen, so daß sein Machwerk weihnachtlich bunt aussah. Dafür seien ihre Knöpfe fast zu schlecht! schaltete sie; und als sie sich endlich gefeßt hatten, mußte sie aus ihrer immer noch herzklopfenden Erregung lachen über die Merkwürdigkeit, daß sie nun wirklich über dem alten Spiel ihre Köpfe gegeneinander beugen wollten.

Sollen wir wirklich? zögerte sie noch einmal; aber er nickte mit ingrimmiger Entschlossenheit, daß sie beginnen möge: da setzte sie tapfer den ersten Stein. Und es ging ihnen nicht anders als jenen römischen Soldaten, die sich auf ihren Feldzügen zwischen den Schlachten die Zeit mit dem Mühlespiel vertrieben: als sie erst einmal dabei waren, die Mühlen klappern zu lassen mit ihren Knöpfen, hätten die Jahre seitdem, daß sie gleichso im „Goldenen Karpfen“ saßen, sich nicht mit schlimmen Dingen um sie zu bemühen brauchen, weil es doch nur wieder der Herr Beilharz und das Theresle waren, die über dem Spiel ein Brett zu einander hatten, das sie sonst immer noch nicht fanden.

Was sie dabei voneinander sahen, waren nicht ihre Gesichter, sondern ihre Hände; und beide mußten daselbe denken: Als er noch Fabrikant war, dachte das Theresle, standen ihm die Finger nicht so hart und steif von der Arbeit! Und den Herrn Beilharz dauerte es, wie ihre flinken Saalochterhände die Spuren der Jahre trugen. Sie hat gemußt und ich habe gewollt! dachte er den Unterschied aus; aber das Resultat war das gleiche.

Als sie annähernd eine Stunde lang ihre Köpfe gegeneinander gesenkt, manchmal auch etwas gesagt hatten, und das Theresle war wieder in den Eifer des Spieles gekommen, hörte sie durch das offene Fenster, wie einer mit der Mundharmonika näher kam. Er spielte mit Kunstfertigkeit einen flotten Marsch, und sie hörte seine festen Schritte dazu. An den Westfalen dachten sie nicht, bis die Musik mit den Schritten abbrach und einer sorgsam die Haustür aufmachte.

Ich mußte nach ihm sehen! meinte das Theresle unruhig, und der Fabrikant, einer Verstimmung zu begegnen, hob den Pappdeckel an einer Ecke, daß die Knöpfe vom Brett abrutschten. Aber morgen Abend spielen wir weiter! bat er, einem aufbegehrenden Knaben nicht unähnlich; und als er der Gärnterfrau die Hand gab, sagte er zum erstenmal: Gute Nacht, Theresle! so daß sie mit einem scheuen Blick sein Gesicht streifte und auf eine Weise lächelte, die so zaghaft wie erstaunt war.

*

So spielten die beiden elf Tage lang jeden Abend eine Stunde und machten daraus eine Gewohnheit, darauf sie sich tagsüber freuten. Der Herr Beilharz nahm sich den Mut, ihr das einmal zu sagen, und sie gab es verlegen zu, als er sie fragte.

Ich wußte gar nicht, daß Sie auch solch eine Spielratte sind! sagte sie obenhin, nichts anderes merken zu lassen, das ihr warm ans Herz schlug. Und der gewesene Fabrikant dachte mit Schreden, was er die Frau am ersten Abend ohne Umschweife hatte fragen wollen; denn nun erst, da sie ihre Köpfe einander zusetzten, fühlte er, was für eine Fremdheit noch zwischen ihnen war, und auf wie unsicheren Füßen ihre Vertrautheit noch ging. Aber er pries seinen Einfall, wenn er bedachte, was sonst gewesen wäre.

Schon am zweiten Abend nämlich, als der Pankof zu Hause blieb, hatte er mit den Kindern in der Küche gegessen und ihnen auf seiner Mundharmonika vorgespielt: Märsche und Lieder, wie sie ihm kamen oder verlangt wurden; denn er konnte schier alles. Und die beiden bei ihrem Spiel mit den Köpfen vergaßen manchmal zu sehen, weil sie den Tönen zuhörten; er müsse ein Wandervogel gewesen sein, diese alten Lieder zu wissen! meinte das Theresle ahnungslos, was für einen alten Groll des Herrn Beilharz sie damit berührte.

Auf den alten Groll aber fand ein neuer seine Nahrung, der mit Eifer jede Rixe suchte, darin zu feimen; und am elften Abend, daß sie miteinander spielten, ging die Saat auf:

Er ist ein tüchtiger Gärtner! sagte die Meisterin über den Pankof nicht ohne Wärme: Nur das Kaufmännische verstand der andere besser.

Und sonst? fragte der Herr Beilharz, aber der Scherz, den er damit zu machen versuchte, mißriet ihm so, daß seine Stimme heiser wurde.

Auch sonst gefällt er mir besser! gab das Theresle in aller Treuherzigkeit zu und sah von dem Mühlespiel auf, weil ihr Partner nicht setzte. Als ob er grübelnd um seinen letzten Stein säße, sah sie sein braunes Faltengesicht auf den Tisch starren; aber der Zug, den er machen sollte, kam immer noch nicht.

Dann ist es bald wieder so weit? versuchte er einen zweiten Scherz und konnte sein Gesicht nicht gegen sie heben, auch war seine Stimme nun rau wie Felsengeröll.

Und als das Theresle dazu schwieg und auch auf den Tisch starrte, weil sie den Groll fühlte und sich erschrocken nach einer Schuld fragte — gleichsam den Schreden wegzuwischen, strich sie mit einer mechanischen Bewegung ihrer Hände die Kräuselhaare aus dem Gesicht: da hatte das Mühlespiel mit einem Schlag seinen Reiz für den Herrn Beilharz verloren. Er wischte mit der linken Hand die Knöpfe vom Brett, wo sie gerade doch erst aufmarschiert waren, und streckte die Rechte über den Tisch: Gute Nacht, Theresle! sagte er wie sonst, aber so früh, daß sie ihn nur ängstlich anstarren und verwirrt das Zimmer verlassen konnte.

*

Am andern Abend spielten sie nicht, weil der Herr Beilharz nach seinem Tee noch einmal hinauf gegangen war, er habe etwas zu rechnen; am zweiten auch nicht aus dem gleichen angeblichen Grund: aber am dritten Abend, als er tagsüber schon seine Pläne heraus gesucht und an ihnen wirklich herum gerechnet hatte, kam sie ihm nach, weil er diesmal auf seiner Bank saß.

Er sah ihre Gestalt dunkel vor dem erblässenden Licht herauf kommen, während unten der Pankof auf seiner Mundharmonika spielte, daß die Töne in der leise gehenden Luft auf und ab geweht wurden. Sie hatten auch tagsüber nicht

mehr als die notwendigen Worte gewechselt; und der Herr Beilharz mußte ihren Füßen ansehen, daß dem Theresse das Herz schwer war.

Der Bankof hat mich eben gefragt, begann sie und hatte seine Aufforderung, sich auf die Bank zu setzen, von der er aufgestanden war, kopfschüttelnd abgelehnt.

Aha! unterbrach er sie gleich, und es sollte heißen: Gefragt hat er schon! Und das Theresse, das zwar bedrückt über die Verstimmung dieser Tage, aber harmlos herauf gekommen war, weil der Westfale — der sich offenbar für seine Künste eine andere Zuhörerschaft als die Kinder gewünscht hatte — nun doch zu den Gletschern wollte, das Theresse mußte erschrecken, als der Herr Beilharz hart auf sie zutrat:

Und wenn ich nun auch frage? begehrte er viel zu laut und wiederholte es zum Ueberfluß dreimal: wenn ich nun auch frage, ich auch frage?

Was denn? fragte das Theresse weinerlich, weil der vermeintliche Zorn sie verletzete und aus allem Trost brachte.

Was der Westfale auch gefragt hat! tobte er fast, und es klang, als stampfte er jede Silbe in den Boden.

Die so angeherrschte Frau konnte nichts anderes verstehen, als daß der Herr Beilharz nun auch weg wollte wie der andere zu seinen Gletschern; und weil sie nun schon den dritten Tag in Betrübnis umher ging, womit sie ihn gekränkt haben könnte oder warum sie ihm sonst leid geworden wäre: so konnte sie nichts mehr tun als weinend den Kopf schütteln.

Er aber in seiner Verbohrtheit merkte nicht im geringsten, daß sein Zorn mit schweren Füßen in ihren Beeten herum trat; er nahm das Kopfschütteln für eine Antwort auf seine, wie er meinte, unmißverständliche Frage und war schon dabei, sie hinunter zu würgen.

Also, was haben Sie ihm geantwortet? fragte er mit einem Versuch, seine Stimme zu dämpfen; und der plötzliche Tonwechsel ins Geschäftliche mußte ihr höhnisch klingen, daß sie nun ganz verzagte.

Ich wollte erst Sie fragen! stammelte das Theresse und mußte meinen, den Herrn Beilharz habe die Tollheit befallen, als er sie hart am Arm griff: Erst mich! Erst mich! Erst mich! beharrte er immerzu. Dann schien er zu merken, daß er das Opfer einer Verwechslung geworden war; denn er lachte derart, wie das Theresse den Herrn Beilharz noch nicht lachen gehört hatte. Es war ein Gelächter, als ob es den ganzen schweren Mann auseinander brechen wollte; und es mochten wohl andere Dinge als die des Augenblicks sein, die da zerlacht wurden.

Danach war er schnell wieder vernünftig, und das Theresse konnte nicht an dem Ernst seiner Worte zweifeln, so unmöglich sie ihm klangen, als er ihr ein wenig hinter Atem von dem Gelächter, sonst aber mit der Wärme seiner wiedergekehrten Vernunft sagte: Sie würde vielleicht über seine Frage erschrecken; aber er sähe nicht ein, daß hier irgendwer mit einer Mundharmonika oder sonst einem Vorzug anmarschiert käme, den er nicht hätte, um ihn zu vertreiben. Er habe sich hier nun einmal eingenistet und könne sich mit keinem Gletscher trösten, wie der Westfale, wenn er das Nest verlöre. Sie hätte gewiß einen andern Mann verdient als ihn alten Krüppel; aber die Verhältnisse seien nun einmal so geworden, daß er sie herzlich bitten müsse, seinen Vorschlag zu überlegen: Dann brauche er weder hier oben zu bauen noch hätte sie unten Schwierigkeiten mit den Gehilfen. Es könne alles bleiben wie jetzt, nur Mann und Frau müßten sie werden!

So kam der Herr Beilharz durch ein Mißverständnis zu der Frage, an der er schon den vierzehnten Tag würgte, nur zu einer Antwort kam er noch nicht, weil zwischen Frage und Antwort noch ein Abgrund war, über den das Theresse sich erst einen Weg suchen mußte.

Das kann doch nicht sein, Herr Beilharz! wehrte sie ab, der die Füße versanken, und setzte sich auf die Bank, vor sich hin zu starren, als sei ein großes Unglück über sie hereingebrochen. Aber er war nicht der Mann, nach solchen Worten noch andere zu machen. Er tat, was ihm das einzig Mögliche schien: er setzte sich schweigend neben sie auf die Bank; und nach einer Weile nahm er mit seiner rechten ihre linke Hand, sie nicht mehr loszulassen, obwohl ihm kein Druck Antwort gab.

So saßen sie wohl eine Viertelstunde stumm neben einander; und wer das Paar etwa sah, mußte glauben, daß die beiden einem gemeinsamen Unglück nachgingen. Es war aber nur, daß sich zwei Blutschläge aneinander gewöhnten, die durch kein Begehren genährt waren. Und was mit der Gewöhnung über sie kam, war wie der Abend, der sich über den blinkenden See unten, über den grünen Hügelrand vor ihm auf die Gärtnerei senkte, darin der gletscherlüchtige Westfale immer noch bei offenem Fenster auf der Mundharmonika spielte, daß die Töne wie ein Rest des verfliegenden Tages im Abend schwammen. Als er zum Schluß sein „Muß ich denn zum Städtle hinaus“ spielte, lockerte sich in dem Herrn Beilharz ein letzter Groll.

Aha! sagte er in die Stille und freute sich, als das Theresse seine Bewegung aufzustehen sogleich ergriff. Sie ließen die Hände nicht los und kamen in der Dämmerung wie zwei Kinder, halb hintereinander gehend auf dem schmalen Weg, gegen das Haus, wo sie sich trennten. Denn sie wollte nun nach den Kindern sehen, daß sie ins Bett kämen, und er mußte die Haustür verschließen.

Am andern Tag war es wie sonst im Trillental; und die beiden sprachen kein Wort anders, als sie es bis jetzt miteinander gesprochen hatten. Auch Sie sagten sie noch; und so still war die Meisterin, daß der muntere Westfale sie mittags über den Tisch fragte: ob es ihr denn gar so schlimm sei, daß er nun wieder fort wolle?

Er war in allen Soden gelaufen, wie er einmal gesagt hatte; aber daß die Meisterin nur einen Augenblick über die Dreistigkeit seiner Frage verdukt war, dann aber ihr Gesicht gegen ihn hob und mit dem roten Polstermund lachte, während ihr sichtbar ein paar Glückstränen über die Backen liefen, dies verstand der Bankof doch nicht. Auch nicht, daß sie, den Kopf immerzu schüttelnd, in dieser Glückseligkeit blieb, bis die kleine Hermine von der Seite her: Warum weint die Mutter? fragte. Da nahm sie das Kind in die Arme und gab ihm einen so inbrünstigen Kuß, daß es den Vöfel fallen ließ.

Heute abend spielen wir wieder Mühle? fragte der Herr Beilharz das Theresse, als sie den Tisch abräumte, und suchte mit einem warmen Blick ihre Augen. Aber sie hielt sie demütig gesenkt und schüttelte den Kopf zu seiner Frage, und als er, noch nicht zur Ruhe gekommen mit ihr, sie enttäuscht nach dem Warum ihrer Weigerung fragte, sagte sie leise und wurde rot, daß ihr Mund wie eine Kirsche in Erdbeeren lag: sie möchte, wenn es dem Herrn Beilharz recht wäre, noch einmal so auf der Bank am Weinberghaus sitzen!

Diesmal hielten sie schon wie Kinder ihre Finger verhäkelt, als sie hinauf gingen, und oben saßen sie lange, die hart gearbeiteten Hände wie gestern gefaßt, ehe sie sprachen. Und es war das Theresse, das zuerst etwas sagte.

Wenn es nicht hier sein müßte, wäre es leichter! sagte sie, als ob es noch immer ein Unglück wäre, und sah innig auf ihre beiden Hände, die da ineinander Feierabend gemacht hatten.

Und diesmal verstand er sie, daß sie sich schämte. So hatte ich auch einmal gedacht! sagte er vorsichtig, mit seiner Linken über die Stirn streichend, als müsse er da etwas wegwischen. Aber ich konnte nicht fort, als ich wollte, und du kannst es auch nicht!

Er fühlte wohl, wie ein Schauer durch ihre ganze Gestalt bis in die Hand hinab lief, daß er zum erstenmal Du zu ihr sagte; und auch den Schauer mißverstand er nicht.

Wenn ich so jung wäre wie du, dann vielleicht. Aber nun bleibe ich hier bei meinen Bäumen, die mir ein anderer gepflanzt hat!

Und als das Therese den Kopf darüber sinken ließ und er fühlte ihre stürzenden Tränen auf seiner Hand, legte er seine Linke dazu und bat um die ihre, daß es vier Hände waren: Sie werden es dir wie mir gönnen, daß wir heil davon gekommen sind! sagte er und nach einer versinkenden Pause: Wenn sie es nicht tun, müssen sie warten, bis wir auch gestorben sind. (Ende.)

Schwwestern. Von Irmela Linberg.

Auf den niedrigen Stufen der Freitreppe saß der Architekt Peter Carstensen mit Inge, der älteren Schwester. Gunild, die Kleine genannt, wirbelte auf dem hellen Kies der Auffahrt schnell und gewandt wie ein Kreisel um sich selbst; ihr weites blaues Kleid hob sich und umflatterte sie in wallender Rundung.

Zehn Jahre betrug der Altersunterschied zwischen den Schwestern, von denen die Ältere, der Frühverwaisten Mutter und Freundin in einem, mit einem Opfermut ohnegleichen auf eigenes Erleben verzichtend, ihre Tage in Arbeit und Mühsal umgeseht hatte, um der Jüngeren alle Möglichkeiten zu einem ehrgeizigen Fortkommen zu bieten. Sie — die Kleine — mit ihrer reichen Begabung, sollte es einmal zu etwas bringen, unabhängig sein, und vor allem es gut haben, viel viel besser als die andere, die in schärfstem Gegensatz zu ihrer sanftverhaltenen Art oft hart zu fassen, blutendenden Herzens rücksichtslos und abweisend sein mußte — um ihres Zieles willen

Peter Carstensen, der sich den beiden Schwestern während einer Sommerfrische angeschlossen hatte, breitete Risse und Pläne vor Inge aus und erklärte ihr mit anscheinend großem Eifer einen Entwurf. Aber unter halbgeöffneten Lidern hervor gewahrte Inge, daß seine Augen dem Spiel Gunilds folgten, diese Augen, die nichts von den klugen Worten seines Mundes wußten und sich mit einer immer fächernden, immer wohlküstigeren Trunkenheit füllten.

Ja, er redete von neuen architektonischen Formen, von Materialbeschaffenheit, Geschmack und Farbengebung, aber sein Gefühl umschlich lauernd und raubgierig Gunilds kindliche Gestalt, freiste sie ein, würde auf einmal — jählings vielleicht — sie überfallen — verschlingen ... Inge verspürte all dies fast körperlich, als geschähe es ihr selbst, und eine schwere Beklemmung benahm ihr den Atem.

Nun hielt die Schwester im Tanze inne. „Huh!“ sagte sie und schüttelte sich leicht, „der letzte freie Tag! Morgen geht's wieder in die öde, staubige Stadt ... Wozu? — Lernen, lernen und dann — durchs Examen fallen. Anders wird es nicht sein. Ich falle bestimmt durch, Inge!“

Ehe die Schwester auf diese Worte noch erwidern konnte, meinte Peter Carstensen personnen aufschauend: „Sie brauchen ja dieses Examen nicht zu machen.“

„Was ahnen denn Sie davon?“ rief Gunild lustig und herausfordernd, und eigentlich klang es, als hätte sie gesagt: „Auf! Wollen wir spielen, ringen, unsere Kräfte messen!“

„Sie hätten es gar nicht nötig“, sagte Peter Carstensen ebenso sachlich ruhig wie zuvor.

„Oho!“ spottete Gunild, „gar nicht nötig! — Wer hat es sonst nötig, wenn nicht arme Kirchenmäuse?“

Er erwiderte ungewöhnlich ernst: „Sie — sind doch nicht arm.“

Das Mädchen warf den blonden Kopf in den Nacken und lachte. „Inge, hast du's gehört? Nein — hör doch!“

Und sie fiel der Schwester mit plötzlicher Heftigkeit um den Hals, das Gesicht an ihrer Schulter bergend.

Peter Carstensen stand schwerfällig nach Bauernart auf. Er war groß und gut gewachsen. Indem er seinen Blick gespannt in eine unbestimmte Ferne gehen ließ, sprach er ein wenig mühsam und unvermittelt: „Wenn ich nun zum Beispiel bitten würde, daß Sie — zum Beispiel — mich heiraten —? Dann — — und wenn es mir zum Beispiel voller Ernst damit wäre ...?“ Er verstummte.

Das junge Mädchen wandte den an der Schulter ihrer Schwester ruhenden Kopf seitwärts, blinzelte einen Augenblick verschminkt nach dem hübschen großen Jungen, sprang dann mit einem Ruck auf und stammelte jauchzend: „Dann brauche ich ja nicht mehr Examen zu machen, nicht mehr zu lernen! Ach, Inge, Inge! Hast du's gehört, Ingelein?“

Die Ältere strich sich, wie aus schwerem Traum erwachend, mit der Hand über die Stirn. „Liebes“, sagte sie sanft verweisend, „so schwerwiegende Lebensentscheidungen darf man doch nicht lachend treffen und — — vor allem nicht in Gegenwart Dritter ...“ Und es war nicht klar, ob sie damit Peter Carstensen oder sich selbst meinte. Ihre Stimme bebte leicht.

„Du —“ griff Gunild mit fest vorgeschobener Unterlippe den letzten Satz der Schwester auf und deutete ihn auf ihre Art, „du bist doch keine Dritte! Vor dir kann man doch alles sagen und zeigen. Du — kommst mir so vor — ja, wie soll man's ausdrücken? — so — so — als ob du gar nicht da wärest!“

Sie warf der Schwester einen leichtfertigen Handkuß zu. „Wie Sie das gesagt haben, Fräulein Gunild“, fiel Peter Carstensen ein. „Ja, ja, genau so ist's! Auch ich habe zuweilen schon gedacht: wie verhält sich das mit Fräulein Inge? Sie ist wie das Licht eines hellen Tages, die Luft einer milden Jahreszeit, die trauliche Wärme einer stillen Stube ... Ja — genau so ... Etwas, das im Leben angenehm, notwendig scheint, aber doch im Grunde — nicht recht greifbar ist ...“

Inge blickte den Sprecher mit ihren schönen grauen Augen lange prüfend an. „Wer bist du?“ schienen diese Augen zu fragen, „daß du dir annahmest, an das Werk meines Lebens, an den Sinn meiner Zukunft zu rühren, meine Arbeit überflüssig, mein Ziel zunichte zu machen? — Wer gibt dir das Recht, einzubrechen in die fremden Bezirke unseres Lebens, — meines und des ihren, die von ihrer Jugend an zusammengehörten und untrennbar schienen —?“

„Schienen —“ antwortete irgendeine Stimme dumpf auf ihrem Innern.

Peter Carstensen sah längst nicht mehr nach Inge hin. Nah, ganz nah vor ihm flatterte und bauschte sich Gunilds blaues, wehendes Kleid; und wie er zögernd die Arme weitete, wirbelte sie auch schon geradewegs in diese geöffneten Arme hinein. Da hielt er sie fest.

Purpurn glühte der wilde Wein, und auf dem klaren Gelb des Himmels erschien ein erster Stern. Die Liebenden küßten sich.

Inge aber saß reglos auf den Stufen der Freitreppe. ... Sie hielt das Haupt gesenkt, die Hände im Schoß zusammengepreßt. Der Ausdruck ihres Gesichtes, das im Schatten war, blieb ungewiß.

Es war, als ob sie nicht da — nie dagewesen wäre ...

Unser italienischer Führer.

Skizze von Mark Twain.

Bei dieser Gelegenheit will ich ein Wörtchen über Michelangelo Buonarroti zum Ausdruck bringen. Ich verehere den mächtigen Genius eines Michelangelo, des Mannes, der groß in der Poesie, in der Malerei, Bildhauerkunst, Archi-